

Zwei starke Frauen

(Diesen Titel gebe ich meinem Bericht in Anlehnung an das Buch „Drei starke Frauen“ von Marie NDiaye, die für dieses Werk den Prix Goncourt 2011 erhalten hat. Dieses Buch hat mich sehr beeindruckt.)

Bei meinen Kontakten zu Frauen sind mir immer die Debatten zu Hause (in der Schweiz) um die Kopftuchfrage präsent; die Frage, inwiefern und ob das Tragen eines Kopftuches als ein Instrument und Zeichen der Unterdrückung von Frauen zu werten ist? Wobei die Wertung ja immer aus unserer Sicht geschieht.

Ich erlebe das Kopftuch als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur. In Jerusalem und in Bethlehem tragen viele Frauen kein Kopftuch. Es sind Frauen christlichen Hintergrunds, mit höherer Bildung oder westlichen Werten. Auf der anderen Seite tragen auch viele bestens ausgebildete Frauen in höheren Positionen das Kopftuch. In meinen Gesprächen mit Frauen ist die Kopftuchfrage nie ein Thema. Ich wurde auch nie gefragt, warum ich kein Kopftuch trage.

Andererseits bleiben Frauen nicht weil sie Frauen sind, sondern arm, viele Möglichkeiten versagt. Junge Frauen aus finanziell besser gestellten Familien haben bessere Bildungs- und Jobchancen.



Khoulod, Lehrerin im Flüchtlingslager Al Fawwar

In unserem Handbuch, das uns während unserer Ausbildungswoche zu Beginn des 3-monatigen Einsatzes abgegeben wurde, ist Khoulod als Kontaktperson im Flüchtlingslager Al Fawwar erwähnt. Khoulod soll sehr gute Englischkenntnisse haben und gut vernetzt sein.

Zu Wochenbeginn hatten wir sie angerufen, denn wir wollten das Lager besuchen, um uns über die aktuelle Situation informieren zu lassen. Es kommt immer wieder vor, dass die Armee nachts in das Lager eindringt, um Jugendliche zu verhaften, die Steine gegen Soldaten geworfen haben sollen. In solchen Fällen geht es darum, in Erfahrung zu bringen, ob die Familie Kontakt zu einem Anwalt hat und allenfalls einen solchen zu vermitteln. Gegen Bezahlung einer hohen „Busse“ können Eltern die Freilassung ihrer Kinder bewirken. Bei unserem ersten Besuch im Lager haben wir einige junge Männer getroffen, die sich mit unserer Kollegin, welche Hebräisch spricht, unterhalten konnten. Wir wurden belehrt, dass junge Männer, die Hebräisch sprechen, in Israel im Gefängnis waren.

Khoulod hatte unseren Anruf im Spital entgegen genommen. Sie meinte, sie würde bald zu Hause sein und uns dann treffen können. Als wir es wieder versuchten, war sie eben am Vortag entlassen worden und wollte uns gerne empfangen, werde uns aber nicht herumführen können. Im Lager erwartete uns, wie verabredet, ihre 12-jährige Tochter am Strassenrand, um uns durch das enge Gassengewirr zu ihrer Mutter zu führen. Wir hatten eine steile Treppe hochzusteigen. In der kleinen Wohnung fanden wir Khoulod im Bett vor. Unser Besuch schaffte viel Aufregung. Kinder hüpfen auf den Betten herum, wollten fotografiert werden, eine Schwägerin bediente uns mit Tee. Khoulod sass im Bett und schien sich über unseren Besuch zu freuen. Von Ruhe für

sie als Rekonvaleszentin konnte keine Rede sein. Im ganzen Tohuwabohu behielt sie die Übersicht. Zwischen der Beantwortung unserer Fragen tröstete sie ein Kind oder versuchte, das wilde Treiben zu bändigen. Sie berichtete über die Situation im Lager. Sie erzählte uns von ihrem Beruf als Lehrerin, ihrem Engagement für Frauenfragen, der Erfassung von Fällen von häuslicher Gewalt und der Erarbeitung von Massnahmen, um betroffene Frauen zu unterstützen. Ihr war auch zweimal ein Stipendium für einen Studienaufenthalt im Ausland angeboten worden. Sie musste verzichten. In ihrer Kultur war für eine junge, unverheiratete Frau ein solcher Aufenthalt ein Ding der Unmöglichkeit.

Wir verabschiedeten uns und vereinbarten ein weiteres Treffen zu einem Rundgang. Sie will uns Familien vorstellen, deren Situation besonders schwierig ist und mit uns eine hochbetagte Bewohnerin des Lagers besuchen, die sich noch an die Naqba, die Katastrophe von 1948 erinnern kann, in deren Folge rund 750'000 Personen aus ihren Häusern verjagt und zu Flüchtlingen wurden. Die BewohnerInnen des Al Fawwar-Lagers sind Nachkommen dieser Flüchtlinge.



Zu Besuch bei einer jungen Mutter in der Mazafer Firing Zone

Die Mazafer Firing Zone liegt im südöstlichen Zipfel der Westbank und ist ein vom israelischen Militär als Übungsplatz definiertes Territorium. Alle Dörfer in diesem Gebiet sind von Evakuierung bedroht. Wir, die EAPPI-Freiwilligen, besuchen die Dörfer in der Firing Zone, um zu erfahren, ob sie Hausdemolierungen erlitten haben oder solche zu erwarten sind und welches die dringlichsten Bedürfnisse der Leute sind. Heute wollen wir Jinba besuchen.

Gemäss unserem Handbuch sollte eine Frau unseres Teams die Kontaktperson im Dorf anrufen und unseren Besuch ankündigen. Wir hatten bereits einmal vergeblich die zwei Stunden Fussmarsch auf uns genommen, um dieses Dorf zu besuchen. Es kann vorkommen, dass kein Mann im Dorf ist, oder keiner, der Englisch spricht. Viele Männer arbeiten auswärts, manche in Israel. Einige junge Leute studieren und kommen nur am Wochenende ins Dorf. Frauen alleine können uns nicht in ihre Häuser einladen. Wir haben Glück, „unsere“ Frau, B.* ist zu Hause und erwartet unseren Besuch. B. ist Mutter von drei Kindern. Das älteste Mädchen besucht die 1.Klasse in der Dorfschule, eines ist drei Jahre alt, das Jüngste einige Monate. B. hat ihre Ausbildung zur Lehrerin nicht beendet, hat aber die Bücher zu Hause und wird in Hebron die Abschlussprüfungen ablegen können. Ihr Englisch ist sehr gut. Sie sagt, dass sie sich entschieden habe, im Dorf zu bleiben; ein starkes Zeichen des Widerstandes gegen die systematische Vertreibungspolitik der israelischen Regierung gegenüber der palästinensischen Bevölkerung.

Der Mann der jungen Frau ist mit den Schafen unterwegs. Dass sie uns trotz der Abwesenheit ihres Mannes empfangen kann, scheint von grossem Selbstbewusstsein zu zeugen. Während sie

unsere Fragen beantwortet und von den Schwierigkeiten mit der Präsenz der Armee erzählt, ist sie immer beschäftigt, am Kochherd, mit dem Anrühren und Klopfen des Brotteiges. Wütend erzählt sie, dass das Militär auf dem Schulhausplatz Absprungübungen aus dem Helikopter durchführt. Den Kindern mache dies Angst und an einen geordneten Unterricht sei nicht mehr zu denken.

Gegen Mittag kommt ihre Tochter von der Schule. Anfänglich ist sie schüchtern, taut aber dann auf, sobald meine Kollegen/Kollegin zur Schule gegangen sind, um sich auch noch mit den Lehrern zu unterhalten. Das kleine Mädchen zeigt mir seine Schulhefte und zählt mit Stolz und Hilfe seiner Mutter auf Englisch bis 30.

Begegnungen wie die mit Khoulod im Flüchtlingslager und B. in der Firing Zone machen mir Hoffnung, dass da gebildete Frauen sind, die trotz der vielen Schwierigkeiten, die ihren Alltag prägen, auf ihrem Platz und mit ihren Möglichkeiten für ein Überleben der palästinensischen Identität kämpfen.

*Name zum Schutz der Person geändert.

Edith Hausmann, Yatta, South Hebron Hills, März 2015